

Berliner Tageblatt



und Handels-Zeitung.

Die unerlangt eingelangte Manuskripte über- nimmt die Redaktion keine Verantwortlichkeit.

Verl.-Redaktion: Thobias Wolff in Berlin. Druck und Verlag von Rudolf Wolff in Berlin.

Kleinstaaterei.

Das neue Deutsche Reich setzt sich aus 25 Bundesstaaten zusammen; und wenn einmal die Reichslande sich und Stimme im Bundesrat erhalten werden, dann werden es 26 sein. Große, mittlere und kleine Staaten bilden ein merkwürdiges mixtum compositum. Die Kleinstaaten überwiegen natürlich der Zahl nach. Sie würden noch viel mehr überwiegen, wenn der erste Napoleon nicht gewesen wäre, der den Mut hatte, mit dem Schwert der Jahrhundertwende aufzuräumen. Wir Deutschen haben sonst wenig Ursache, ihm ein freundliches Andenken zu weihen. Aber für die Ausgestaltung einer Reihe von geistlichen und weltlichen Zweigstaaten mußte ihm dankbar sein. Bismarck hat gleichfalls die deutsche Landkarte etwas vereinfacht; nur ließ er sich dabei mehr von preussischen Rücksichten als vom Interesse des deutschen Volkes leiten. So wurde der richtige Augenblick des großen Neinmachens im Deutschen Reich verpasst. Das Reich leidet an den viel zu vielen, die nur noch aus geschichtlicher Tradition existieren, ohne den Beweis ihrer Daseinsberechtigung unter den veränderten Verhältnissen der neuen Zeit erbringen zu können.

Dem deutschen Charakter widerspricht die Zentralisation nach französischem Rezept. Wir sind stolz auf die Eigenart der Stämme und Zweige des germanischen Waldes. Der Bayer, der Schwabe, der Alemann, der Franke und Thüringer, der Sächse und Friele, und wie sie alle heißen, sie bedeuten zugleich eine eigenartige Entfaltung des deutschen Geistes. Sie haben sich auch eigenartige Kulturstätten geschaffen. Man sagt dem Berliner oft eine gewisse Ueberhebung nach; aber es würde ihm gewiß nicht einfallen, die übrigen Mittelpunkte deutscher Geistesbildung für überflüssig erklären zu wollen. München, Stuttgart, Dresden, Bamberg und andere Städte, nicht zuletzt ein Teil des Rheinlands, könnten auch heute nicht entbehrt werden, wenn unser Geistesleben nicht entkeert werden soll. Mit diesen Zentren aber verhält sich auch die staatliche Selbständigkeit der deutschen Stämme. Zum mindesten ist unter den heutigen Verhältnissen nicht daran zu denken, daß der Auflassungsprozeß in der Richtung des Einheitsstaats sich fortsetzen sollte.

Aber von dieser an sich berechtigten Eigenart der deutschen Entwicklung profitieren auch solche Staatsglieder, die gar kein eigenes Leben führen können. Was ist uns Lippe, was sind uns die beiden Schaumburg, was ist Westfalen-Erebus, um nur einige dieser politischen Zweigformen herauszugreifen? Sie sind entstanden, als noch die Interessen des Volkes und der regierenden Familien nicht getrennt wurden, und sie haben sich erhalten, weil zufällig die Gelegenheit fehlte, sie einem lebensfähigen Staatengebilde zu assimilieren. Heute jammern sie darüber, daß sie nicht leben können; wenn das Reich auf den Kopf 50 Pfennig mehr an Materialbeiträgen fordert, dann stehen sie nach ihrer eigenen Erklärung vor dem finanziellen Ruin. Jüngeren reicheren Mitbürger, ein Landtagsbesitzer oder Großgrundbesitzer genügt, um dem Landesherrn die Richtung seiner Politik vorzuschreiben. Wenn er die Stirn ruzelt, dann muß sich der Minister bücken, um sich nicht den Orül des größten Steuerzahlers zuzuziehen, und wenn er dem Vaterland den Rücken kehrt, dann verarmt das Land. In Lippe, das ja jetzt wieder im Vordergrund des Interesses steht, wird noch vom armsten Diensthofen Einkommensteuer erhoben, weil

konst das Land nicht seinen dürftigsten Kulturpflichten nachkommen kann. So ist es mehr oder minder überall. Es gibt natürlich auch Kleinstaaten, die finanziell viel besser dastehen als Preußen. Nur darf man nicht zu tief in die Karten der Kleinstaaten sehen, wenn man ihnen das Attest eines Kulturfaktors ausstellen will.

Der Kampf der Bismarckfelder gegen die Hohenzollern wird immer einen eigenartigen Beigeschmack behalten. Günstigerweise geht ja im Deutschen Reich Macht nicht mehr vor Recht. Auch den Bismarckfeldern ist ihr Recht geblieben, indem sie trotz der Niederlage v. Arnim nicht mehr vor Recht. Auch den Bismarckfeldern ist ihr Recht geblieben, indem sie trotz der Niederlage v. Arnim nicht mehr vor Recht. Auch den Bismarckfeldern ist ihr Recht geblieben, indem sie trotz der Niederlage v. Arnim nicht mehr vor Recht.

Damit soll natürlich nicht gesagt werden, daß die Klagen des lippeischen Fürstenhauses über die Behandlung, die der Kaiser einzelnen seiner Mitglieder zuteil werden ließ, unbegründet gewesen seien. Vielmehr sind die Klagen berechtigt, vielleicht auch nicht; doch braucht man sich nicht gleich zu erschauern, wenn der Kaiser irgend einem Mitnehmer, nur weil er zufällig zum Fürsten von Lippe in einem verwandtschaftlichen Verhältnis steht, sein Mißfallen zu erkennen gibt. Wir sind der Meinung, daß ein Prinz, solange er in der Armee dient, mit dem gleichen Maß gemessen werden muß wie irgendein bürgerlicher Offizier. Aus den Klagen, die jetzt in der Presse des lippeischen Landes laut werden, hört man immer den Unterschied eines in seinen subjektiven Gefühlen gekränkten Unterkamers des lippeischen Fürstenhauses heraus. Für solche Schmerzen hat das deutsche Volk kein Ohr und braucht es nicht zu haben.

Was uns nützt, das ist nicht die Betonung der Souveränität dieser Staatsglieder und noch weniger der Souveränität ihrer förmlichen Käufer, sondern das Eintreten aller Kleinstaaten für die Förderung der deutschen Gesamtkultur und den politischen Fortschritt. Mit höchsten Denkmägen und Gleichberechtigungsaussprüchen wird man den preussischen Einfluß, der allerdings vielfach verhängnisvoll ist, nicht überwinden. Höher als die Kleinstaaterei steht die deutsche Einheit. Dessen sollten die Großen wie die Kleinen eingedenk sein.

Die Laibacher Krawalle.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

Wien, 22. September.

In Laibach herrscht fortgesetzt große Erregung. Das deutsche Kabinett und alle Zusammenkünfte der Deutschen sind von Treppentritten und Unruhen. Kein einziges deutsches Stimmmitglied ist zu sehen. Die deutschen Stimmensitze sind besetzt mit den Laibachern. Deutsche Anwälte wurden mit schwarzer Farbe überstrichen. 32 Personen sind verhaftet und dem Landesgericht eingeliefert worden. Alle Häuser müssen um 8 Uhr abends geschlossen werden. Die slowenischen Demonstranten werden immer heutzutage ruhiger und ruhiger. In Konstantinopel liegen noch acht schwer verwundete Exzidenten, zumeist junge Türken. Die Russen haben auch das deutsche Mädchenpensionat und das Elisabeth-Kinderhospital ange-

griffen, das zumeist von deutschem Gelde erhalten wird, in dem aber hauptsächlich slowenische Kinder beschäftigt werden. Der Bürgermeister Widar fuhr gestern durch die Straßen, um die Demonstranten zu beruhigen, hatte aber nur wenig Erfolg.

Das Schicksal Abdul Hasis.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

London, 22. September.

Aus Casablanca wird dem „Daily Telegraph“ gemeldet: Jeden Tag wird es einsamer um Abdul Hasi. Der größte Teil der Mitglieder des Wahls wie die Mannschaften der Mahallas verlassen ihn und bieten ihm Dienste Mitleid nach an. Die Anwalt Abdel Ghafel, der ein Sohn Abdel Rabers und Hauptmann in der türkischen Armee ist, wird in Casablanca erwartet. Wahrscheinlich wird er Abdul Hasi zu der geplanten Flucht nach Mexiko mitnehmen. Abdul Hasi beschließt den Rest seines Lebens in Mexiko zu verbringen, aber seine Würde als Souverän verlangt. Man sagt, er habe noch einen großen Betrag an Juwelen in einer Pariser Bank. Vorläufig verkauft er die Regierungsbefehle, um Geld zu machen. Trotz der Opposition der Franzosen wünschen auch die Einwohner von Casablanca, Muley Hafid als Sultan auszurufen. Die angelegte neue Truppenbesetzung von Casablanca hat noch nicht stattgefunden.

Japans Wirtschaftslage.

Das zweite Kabinett Katsura hat die Hoffnungen, die man in Japan auf seinen Rücktritt setzte, kaum gerechtfertigt. Mit einer Energie, die sein monatelanges Schwanken und Rasieren der öffentlichen Meinung konnte, hat er ein neues Finanzprogramm ausgearbeitet und beantragt, dessen Annahme im Parlament schon gesichert ist. Ihn hätte der deutsche Botschafter sich ein Beispiel nehmen. Auch daran, daß die Finanzreform vor allem auf dem Grundgedanken der Ausgabenbeschränkung, nicht dem neuer Verfassung sich aufbaut. Auch den letzten Wöchigen ist die japanische Banknote von dem Programm, das die Regierung zur Befreiung der finanziellen Zustände entworfen hat, bestechend und über die weitere Entwicklung der Lage beruhigt. Kein Wunder, daß die japanische Regierung und ihre Vertreter im Ausland es sich angelegen sein lassen, im Interesse des japanischen Staatsschatzes auf den eingetretenen Aufschwung hinzuwirken. Auf eine Aufgabe über die wirtschaftlichen Folgen des Kabinettswechsels wurde unserem Mitarbeiter auf der hiesigen

japanischen Botschaft

folgende Darstellung gegeben: „Die alarmierenden Nachrichten, die auch eine Gefahr für die deutsche-japanischen Handelsbeziehungen bedeuteten, mögen trüber eine kurze Zeitlang herrschen gewesen sein. Aber das heißt, seit der vor einigen Wochen erfolgten Reorganisation des japanischen Kabinetts mit Marquis Katsura als Präsidenten ist die japanische Lage des Kaiserreiches eine unglaublich bessere geworden. Zu danken ist dies in erster Linie der vollkommenen Neuordnung unserer Finanzen, und sichtbar in der Entscheidung getreten ist die Befreiung derselben durch das Steigen unserer Londoner Anleihe im Kurse. So ist wieder die Möglichkeit in unserer heimische Finanzwelt und damit auch in die des Auslandes zurückgeführt. Auch der gesamte Handel Japans hat sich wieder gehoben. Es wird wieder mehr gekauft, und von Ausländern und somit auch von Deutschen, das wohl noch mehr zum bevorstehenden Lage geholt hat. Dies ist die augenblickliche Lage, angesichts deren von irgendwelchen Krisen oder Erschütterungen nicht gesprochen werden kann.“

Erfinder.

Von Roda Roda. (Nachdruck verboten.)

Der erste Erfinder, dem ich begegnet bin, war Onkel Bernhard. Ich war damals sechs oder sieben Jahre alt und gerade auf Ferien. Onkel Bernhard hieß, ich hätte eine gute Note in Pöhlst gehabt, und das reizte ihn wohl, sich zu ihm zu laden. Denn er lehnte sich nach jemandem, den er seine Erfindungen vortragen konnte. Nach einem teilschwachen, verständigen Weinen, einem Schumann zuzuhören — und den glaubte er in mir gefunden zu haben.

Ich habe sie nicht mehr alle im Gedächtnis. Onkel Bernhards Erfindungen. Nur eine ist ihm deutlich vor mir — die Fradage. Fradage? Es war eine Gage von etwas bizarren Form — sagen wir, wie der Gangschmitt eines Steinpfluges. Fradage hieß sie, weil Onkel Bernhard fand, ein auf dem Boden ausgebreiteter Frad gebe am besten ihren Grundriss wieder.

„Und welchen Vorteil hat diese Gage vor anderen Gagen?“

„Da sagte Onkel Bernhard: „Sieh! du — sie leistet das gleiche wie andere Gagen.“

„Aun ja, gewiß. Wo liegt da der Vorteil? Ist sie leichter herzustellen, ist sie wohlfeiler?“

„Sie ist etwas schwerer herzustellen und kostet etwas mehr als andere Gagen. Aber, mein Kind, sie hat einen sehr bedeutenden Vorteil: man braucht nur ein paar Pferde vorzubringen.“

Ich binde ringsum, und vor alle anderen Gagen der gewöhnlichen Rhomboidform waren auch immer nur ein paar Pferde genügt.

„Entzende erzieht meine Gedanken und sprach: „Ja meine Ansicht: vor der Fradage strengen sich die Pferde nicht so an.“

„Wie, Onkel?“

„Onkel wurde warm und rief: „Nicht wahr, mein Junge? — wenn du einen Frad antest, so siehst du ihn einfach über den Oberleib, und die Fradhöhe — nicht wahr, mein Junge? — die kommen doch immer weiter mit, die braucht man nicht noch besonders zu tragen? Auf diesem mechanischen Prinzip beruht auch meine Fradage. Den Vorteil, den beiden Oberleib loszulassen, ziehen die Pferde, und die kleinen Schöße da hinten, die kommen einfach mit. Die braucht man gar nicht besonders zu ziehen. Siehst du, diesen Vorteil hat die Fradage.“

Ich bin in späteren Jahren noch mandem Erfinder begegnet. Der merkwürdigste war wohl der Dorfschmied von Zerpine. Zerpine ist ein kleines Dörfchen irgendwo in Krain, und freiwillig wäre ich sicher nie dahin gegangen. Zu mühe aber gerade Zerpine besuchen, denn ich war Neuling und hatte den Befehl, dort Quartier zu machen.

Schon in Wirkungs erzählte man mir von dem sonderbaren Dorfschmied, der ritzige, geheimnisvolle Maschinen baue. Und man erzählte mir, wie er dazu gekommen war, seine Maschinen zu bauen: Er war als zwanzigjähriger Jungerling zum Tode verurteilt worden, denn er hatte einen Mann ermordet, der ihn in Agrarität beim Ehrbruch ertappte. Dann war er, wie man in Europa so sagen pflegt, „begnadigt“ worden: zu zwanzig Jahren Zuchthaus. Hatte sich in der Strafanstalt störrisch und verschlossen gezeigt und richtig volle zwanzig Jahre Gefängnis. — Vor zwei oder drei Jahren erschien er wieder in Zerpine, und öffnete wieder die Schmiede und betrieb sein Handwerk mit des Vaters ererbtem, verrottem Handwerkszeug. Er hatte es noch ziemlich brauchbar vorgefunden, nur der Walschlag, den hatte das zwanzigjährige Lager auf einem sonderbarbrannten Nachboden nicht eben besser gemacht.

Und dieser Mann hatte sich in der Strafanstalt in all den Jahren in eine Ober beriffen, die er nun in die Lat unglücklich freiließ. Er sprach mit seinem Nachbarn davon, am wenigsten mit mir. Gerade gegen meine Uniform hegte er das höchste Mißtrauen.

Aber ich war zu neugierig, zu selbstbeißend und folglich auch zudringlich. Ich ließ ihn nicht los, er mußte mich zu seiner Maschine führen. Ich war zerlegt und stellte einen ungeordneten Haufen von Zahnrädern, Federn, Pleistungen, Nagen und Nagen dar — kein Mensch hätte sich frag daran werden können.

Als diese Zahnräder, Regeltäder, Lager und Federn hatte der arme Dorfschmied in den kurzen Freilunden der Nacht auf seinem Amboss geschmiebt, gefeilt und gestrichelt. Mit seines Vaters alten, verrottem Handwerkszeug. Es war eine jener heimlichen, heimlichen Leistungen, vor denen man ungläubig und verständnislos steht. So, als hörte wir, dieser oder jener Gefangene habe mit einer Röhrenbel ein Wamloch in die Gefängnismauer gebohrt und sich dann an einem Strick aus dem vierten Stockwerk herabgelassen, lassen, an einem Strick, der abwärts war aus Zehnfüßen, die der Gefangene jahrelang aus seinem Kaminloch zuzufle.

Unter den quartiermännlichen Unteroffizieren war ein Einjährigfreiwilliger, ein Zerknifer, der hatte mehr Glück mit dem Dorf-

schmied. Er erfuhr den Zweck und den Grundgebanen der großen Maschine.

Es sollte ein Motor für Landwirte sein, ein Ersatz für den Pferdegedel. Und vorher nahm der Schmied die Antreibkraft? Am Ende eines einwöchigen Hebeln war ein Sitz angebracht, den nimmt der Wäcker der Maschine ein. Durch die Schwere des Körpers hecht er den Hebel nieder, und legt das Handruder in Bewegung. Wenn der Hebel in seiner tiefsten Rubelstellung angelangt ist, stellt sich ein mechanisches System automatisch um, und die Maschine hebt den Hebel wieder. So beginnt das Gewicht des Mannes von neuem zu wirken usw. usw. Kurz, ein Perpetuum mobile. Und auf diese Erfindung verwandte der arme Dorfschmied seine Zeit, alle seine Jahre, seine Sehnsucht, seine Zukunft und sein väterliches Erbe.

Kurz darauf begegnete mir wieder ein Erfinder. Es war in Belovar, wieder in Krain. Belovar ist ein kleines Komitatsstädtchen, die Penzionopolis der Militärgenoss. Dort hatte ein feinerer Hauptmann die Monomanie, die ich selbige zu brauen — aber nicht aus Weizenstetischen — nein aus Weizenstetischen. Diefem Schnaps schrieb er nachgehaltliche Eigenschaften zu. Der Schnaps war ein wahres Heilmittel. Er heilte alle Krankheiten und konnte Alter und Tod. Wer ihn trank, wurde mindestens zweihundert Jahre alt. „Woher weißt du das, Herr Hauptmann?“

Da erzählte er nun geheimnisvoll, er habe Experimente mit frischen Kalbsstößen angestellt. Die habe er in den Schnaps gelegt und beobachtet — sie hätten sich fast gar nicht verändert. Täglich hatte er sie gegessen und aus den Gemüthsverlusten die Zahl zweihundert gefunden — als Frad des menschlichen Lebens, wenn es mit Weizenstetischen konzentriert wird.

Man kann solcher Saize zu Dingen finden, wenn man Glück hat — und wenn man den Versuch eines Zehnfüßen nicht scheut, wohl zu Hunderten. Eine unbeschreibliche Menge von Energie und Bestand wird abgeworfen und jeder Tag an unfruchtliche Erfahrungen verstreut. Wie auch Dilletanten oft ihre fünfzig Dramen im Pult liegen haben, und an jedem haben sie monatelang, vielleicht Jahre, mit heftigen Bemühen und selbstentwunden Glauben gearbeitet.

In Crapowiza lebte eine ganze Familie — Vater, Mutter, drei Söhne und eine Tochter — die bauten alle zusammen an einem ungeheuren Bogelfafig, wiederum Jahre hindurch. Sie erwarteten immer einen Millionär und Reichthum, der ihnen Schätze für den Rest bieten würde. Ich habe den Rest auf drei ländlichen Ausschüttungen